

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0008

LOG Titel: 1789 bis Herbst 1796

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

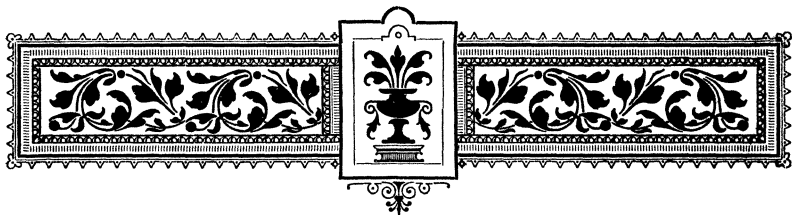
Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



I.

Kindheit und Jugend.

1789 bis Herbst 1796.

Am 27. Januar 1789 bin ich in Kopenhagen geboren und erhielt am 15. Februar in der heiligen Taufe den Namen Elise.

Meine Eltern waren Magnus Graf v. Dernath, damals in dänischen Diensten, und Charlotte, geborene Gräfin Bernstorff. Mein Vater hatte keine Geschwister und starb als Letzter seines Stammes, da seine Söhne ihm vorangegangen waren. In meiner Erinnerung leben von Verwandten väterlicherseits nur der allezeit gütige Großvater, Besitzer des Gutes Hasselburg in Holstein, seine dritte*) Gemahlin, geborene v. Köller, gestorben 1801, und später die vierte, geborene v. Ahlden, die ihn lange überlebte.

Mütterlicherseits war die nächste Verwandtschaft desto reicher, und ich nenne hier außer den Großeltern Bernstorff die Geschwister meiner Mutter, nicht nur weil sie eine so große Rolle in diesen Blättern spielen werden, nicht nur weil ich von Kind auf mit schwärmerischer Liebe und Verehrung an ihnen hing, sondern hauptsächlich weil der zweite, der Lieblingsbruder meiner Mutter, Christian, im Jahre 1806 mein Gemahl wurde.

*) Seine erste Gemahlin war Elisabeth Christiane Scheel v. Plessen, gestorben 1770; die zweite Sophie Magdalene v. Holstein, gestorben 1783.

Er ist der Mittelpunkt meines Lebens, und um sein theures, hohes, edles Bild klar und licht für Kinder und Kindeskinde zu erhalten, habe ich diese Blätter geschrieben.

Mein Großvater mütterlicherseits war der dänische Staatsminister Andreas Petrus Graf v. Bernstorff, Besitzer des herrlichen Gutes Bernstorff bei Kopenhagen; seine erste Gemahlin Henriette, Gräfin v. Stolberg-Stolberg (Schwester des Dichters Friedrich Leopold Stolberg). Ein reicher Kinderkreis scharte sich um diese Eltern:

1. Hans, geboren 1767, gestorben 1791, vermählt mit Konstanze Gräfin v. Knuth auf Gyldensteen;
2. Andreas, geboren 1768, gestorben 1786;
3. Christian Günther, geboren 1769, gestorben 1835, mein späterer Gemahl;
4. Charlotte, geboren 1770, gestorben 1841, meine Mutter, vermählt mit dem Grafen v. Dernath;
5. Joachim, geboren 1771, gestorben 1835, vermählt mit Sophie v. Blücher;
6. Fritz, geboren 1773, gestorben 1838, vermählt mit Mandine v. Hammerstein;
7. Luise, geboren 1776, gestorben 1856, vermählt mit dem Grafen Cajus v. Neventlow;
8. Emilie, geboren 1777, gestorben 1811, vermählt mit dem Grafen Karl v. Rankau;
9. Magnus, geboren 1781, gestorben 1836, vermählt mit Josephine Gräfin v. Baudissin.

Im Jahre 1782 starb die Großmutter Henriette, und im Jahre 1783 heirathete der Großvater ihre Schwester, Gräfin Auguste v. Stolberg-Stolberg.*) Der einzige Sohn dieser Ehe, Karl, geboren 1788, starb als vierjähriges Kind.

Ich habe nur sonnige, glückliche Erinnerungen aus meiner frühen Kindheit. Ebenso heiter wie der Sommer mit seinen ländlichen Freuden verstrich mir der Winter in Kopenhagen. Die Einsamkeit, in der ich aufwuchs, weil mir Schwestern versagt und die Brüder mir entrisfen waren, empfand ich keineswegs als solche, zumal nicht, ehe ich eine

*) Bekannt durch ihren Briefwechsel mit Goethe.

Gouvernante bekam, denn da spielte ich den ganzen Tag bei meiner Mutter im Zimmer umher, meistens mit Puppen, die ich wie Kinder liebte.

War die Mutter nicht zu Hause, so unterhielt mich ihre schwarze oder ihre blonde Schilling, zwei Schwestern, die in ihrem Dienst standen, oft auch der Kammerdiener Wald, mit dem ich bekannt geworden war, während er meine Mutter frisirte. In seiner vielseitigen Kunstfertigkeit schuf er mir herrliche Landschaften aus Moos und lehrte mich allerlei Niedlichkeiten. Meine Eltern ruhten indeß nicht, bis sie mir eine Gefährtin gegeben hatten; sie fanden solche in der Tochter eines alten Freundes der Familie, Charlotte Clausewitz, deren Vater gestorben war und die Seinigen in sehr bedrängter Lage hinterlassen hatte. Charlotte, mit mir gleichen Alters und schon früher meine Gespielin, ward mir also als Pflegeschwester beigelegt, während ihr Bruder Gottlob von den Großeltern Bernstorff aufgenommen und von der Großmutter leider sehr verzogen wurde.

Charlotte war ein hübsches, durch ihr stilles melancholisches Wesen für Viele anziehendes Kind; aber sie paßte nicht eben sehr zu ihrer Gespielin, der immer lachenden Lilli (so nannte man mich zu meinem unaussprechlichen Verdruß in meinen jüngeren Jahren). Sie war eine sehr schwermüthige Natur, und sie gefiel sich in dieser Melancholie. Ich erinnere mich meines Erstaunens, als sie, im Alter von 6 bis 7 Jahren, mit sentimentaler Miene mir gestand, daß ihr der todte Baum im Garten lieber sei als der grüne, weil er besser zu ihrer Stimmung passe.

Des Sommers pflegten meine Eltern entweder in Holstein bei den Großeltern Dernath auf deren Gut Haffelburg zu sein oder sich ein Landhaus in der Umgegend von Kopenhagen zu miethen, bis mein Vater späterhin das große Gut Antvorskov kaufte.

Auf einer unserer Reisen nach Holstein erinnere ich mich, im Nebewagen mit meiner Wärterin fahrend, eingeschlafen und umgeworfen worden zu sein. Ein großer Apfel, den ich in der Hand gehalten, war mir entfallen; durch den Stoß erwachend, sehe ich den Apfel über den Weg rollen und glaube noch mein Zetergeschrei zu hören und das Erstaunen der Umgebung zu bemerken, als mir kein Glied, sondern nur der Apfel fehlte.

Von Haffelburg, dem freundlich-schönen Ort mit der wunderbar großen und herrlichen „Diele“, den kühn emporsteigenden Treppen und der

schwindelerregenden Galerie ist mir außerdem nur noch eine Erinnerung geblieben, und zwar eine recht trübselige, die nämlich an meine erste und, ich hoffe, wohl auch meine letzte Rüge und die darauf folgende fürchterliche Strafe. Es war keine der beiden guten Schillinge, sondern die Jose meiner Großmutter, die mich verführt hatte, verbotene Nüsse zu naschen und es zu verheimlichen. Ich wurde, namentlich bei Tisch, äußerst streng gehalten, bis später meine Mutter die Zügel, an denen sie mich beim Essen leitete, so ziemlich fahren lassen mußte, als ich ihr an der großen Emfendorfer Tafel unerreichbar wurde, und so nachtheilig diese reichen und zu unerhört später Stunde stattfindenden Diners meiner Gesundheit gewesen sein mögen, so schreibe ich es doch dieser größeren Freiheit in der Wahl der Speisen zu, daß ich aus einem sehr eigenen und wählerischen Kinde eine Person geworden bin, die durchaus Alles gern ißt. Dies zur Beachtung für gar zu strenge Eltern.

Des Sommers in Rudegaard, dessen schöne Umgebung mir schon damals in dem grünen Zauberlicht erschien, welches noch alle seeländischen Gegenden in meiner Erinnerung verklärt, gedenke ich mit besonderem Vergnügen. Ich höre noch das Rauschen des mächtigen Waldes, der sich an unseren Garten angeschlossen und mir Schauer der Angst wie der Lust einflößte, ich freue mich noch der freieren besonnten Plätze in ihm, wo ich so herrliche Erdbeeren sammelte. Mein größtes Vergnügen war indeß damals der Umgang mit der alten Haushälterin Sagern, die mit mir spazierte und mir Märchen erzählte. Es machte mir Freude, ihre kleinen Habseligkeiten zu verstecken; einmal schnitt ich sogar den Schoß ihrer Kontusche ab und verkündete nun triumphirend, ich hätte sie modernisirt.

Schloß Antvortskow ward mir über Alles lieb. Es bildete ursprünglich ein Viereck, in dessen Mitte sich der Burghof befand. Ein Flügel des Schlosses war zum Theil verfallen. Die Kapelle, der Mittersaal, der Burghof, die niedrige alterthümliche Pforte, die als Haushür gebraucht wurde, die langen öden Kloostergänge, die schmalen Stiegen, Alles sprach mich romantisch an. Die Wohnung meiner Mutter war freundlich eingerichtet. Aus dem hellen Gartensaal trat man auf die hohen Terrassen, wo mich der Wind mit so lustiger Gewalt faßte und herumwirbelte. Unten in dem engen Thal gab es viel Erdbeeren. Auch für den großen Wald, in dem wir auf unseren Fuß- und Fahr-

Promenaden immer neue Partien entdeckten, hatte ich eine mit Grauen gemischte Vorliebe. Eine Stelle darin, wo auf gekappten oder halb umgeworfenen, dürren Bäumen Hunderte von Reihernestern zu schauen waren, steht noch wie ein Spuk vor mir.

Hier in Antwortskow veranstaltete mein Vater seinem Schwiegervater, dem Minister Andreas Petrus Bernstorff, am 28. August 1796 eine herrliche Geburtstagsfeier, mit der ein Erntefest verbunden wurde. Nachdem wir Kinder den Großvater bekränzt, ihm auch wohl Verse hergesagt hatten, verkroch ich mich zwischen seinem Sessel und dem meiner Großmutter, die beim schönsten Wetter auf dem Schloßhof, dem großen Thorweg gegenüber, aufgestellt waren. Aus diesem trauten Versteck heraus freute ich mich bewundernd und staunend des ländlich prächtigen Aufzuges von so viel gut berittenen Bauern und der Menge bekränzter und mit Laubdächern versehener Wagen, auf welchen Bauern und Bäuerinnen laut jubelnd Kränze und Tücher schwangen. Beim folgenden Tanz auf dem festlich geschmückten und gebielten Hofraum wurde auch ich oft mit in die Reihen gezogen. Die Erhitzung beim Tanzen mußte ich jedoch mit dem ersten Kranksein meines Lebens büßen, denn in der Nacht befielen mich böse Krämpfe, die auch zwei bis drei Jahre hindurch von Zeit zu Zeit nächtlich wiederkehrten; auf mich machten sie aber so wenig Eindruck, daß ich nie begriff, weshalb sie meiner Mutter so viel Thränen kosteten. Die Kuren, die man mich dagegen brauchen ließ, namentlich die unzählig vielen Blutegel, mit denen man mich quälte, schienen gar keinen Einfluß auf das Uebel auszuüben, thaten dagegen meiner bis dahin kernfesten Gesundheit wohl dauernden Schaden. Nur noch einen Sommer, 1797, brachten wir, ehe wir Dänemark verließen, auf Antwortskow zu. Später habe ich mehrmals, wenn ich in der Morgen- oder Abenddämmerung die Station zwischen Schlagelsee und Ringstedt zurücklegte, das alte, mir einst so liebe und traute Schloß in magischer Beleuchtung wie ein Wahrzeichen aus meiner glücklichen Kindheit liegen sehen. Als ich aber am 3. Juli 1834, durch Schlagelsee kommend, mit Sehnsucht nach dem großen alten Gemäuer blickte, das sich mir im Geist so oft dargestellt hatte, siehe da suchten meine Augen es vergeblich. Das Schloß Antwortskow war vom Erdboden verschwunden — es war abgetragen, und ein kleines Haus war an die Stelle gebaut worden, in welchem es dem jetzigen Besitzer vielleicht

viel wohler war, als wenn er noch die großen alten Räume bewohnt hätte; mir aber war traurig, recht traurig zu Muth!

In Kopenhagen selbst hatte ich viel Umgang. In der Familie meines Onkels, des Grafen Baudissin (seine Gemahlin war die Schwester meines Vaters),*) war ich wie zu Hause; mit ihr besuchte ich alle Sonntage ein Kinderkränzchen, welches sich abwechselnd in den Häusern Brun, Kirstein, Luetke versammelte. Brun war damals noch ein kleiner Kaufmann; seine Gutmüthigkeit und Jovialität hatten ihm die Liebe der Jugendfreundin meiner Mutter, der nachherigen Dichterin Friederike Münter, gewonnen. Er lebte damals noch in glücklicher, ja zärtlicher Ehe mit ihr, und ihr Haus war der Sitz der Freude. Vier muntere Kinder waren meine Spielgefährten; die älteste Tochter, Lotte, nannte ich schon Freundin, während die jüngste, die später berühmt gewordene Ida, uns häufig mit ihren drolligen Einfällen belustigte.

Eines dieser großen Kinderzirkel erinnere ich mich mit besonderem Entzücken. Es mag wohl am 27. Januar 1797 gewesen sein. Meine Gouvernante, Fräulein Randahl, hatte ein vortreffliches Mahl in meiner Küche bereitet, die ich zu Weihnachten erhalten hatte und die so groß war, daß ich, die ich ein sehr großes Kind war, aufrecht darin stehen konnte. Zwei Tage hatte die gute sachkundige Randahl gekocht, gebraten und auch das Amt eines Konditors versehen, wobei Charlotte und ich ihr helfen durften. Endlich als dieses herrliche Souper im unteren Saal auf einer, wie mir schien, unabsehbar langen, aber niedrigen gedeckten und servirten Tafel aufgetragen war, da fühlte ich mich überglücklich. An beiden Enden der Tafel machten Charlotte und ich die Honneurs und legten vor; den verdünnten und versüßten Wein kredenzte uns der herrliche Großvater Bernstorff. Ich sehe den großen, edlen, schönen Greis, wie er mit so freundlichem Vergnügen unsere Tafel umkreist, nach manchem der Gerichte fragt, Einiges kostet und unsere wirthschaftliche Geschicklichkeit rühmt; ich höre seine sonore Stimme, mit der er, eines unserer kleinen Gläser ergreifend, Gesundheit ausbringt: die der ganzen Tischgesellschaft, die des Geburtstagskinds, die des väterlichen Hauses. Ach der letzte Wunsch ging nicht in Erfüllung, da dieses liebe Haus bald darauf aufgelöst ward.

*) Karl Graf v. Baudissin, Generallieutenant in dänischen Diensten, gestorben 1814, vermählt mit Charlotte Gräfin v. Dernath, geboren 1768, gestorben 1828.

Das Bild meines Großvaters Bernstorff*) winkt mir mit so ganz eigen lieblicher Freundlichkeit entgegen, wenn ich mich der zwei Wochentage erinnere, an denen meine Eltern regelmäßig bei ihm speisten, wonach es mir dann vergönnt war, in den Zimmern meiner Großmutter ihre Rückkehr von der Tafel zu erwarten. Die Flügelthüren wurden dann alle geöffnet und ich flog dem Zuge entgegen, an dessen Spitze der holdselig lächelnde Großvater ging, die Großmutter ganz patriarchalisch führend, mir Zuckerbrot oder schöne Äpfel darreichend und mich an der Hand zurück in die traulichen Gemächer bringend, wo er so gern mit mir zu tändeln pflegte.

Hier muß ich des theuren Wesens gedenken, das nicht nur mit meinen Kindheits- und Jugenderinnerungen so eng verbunden ist, sondern das auch auf mein inneres Leben einen großen Einfluß geübt hat. Es ist Sophie v. Blücher, die im Jahre 1795 Joachim Bernstorffs Gattin wurde. Im Jahre 1790 wurde sie meiner Mutter anvertraut, um sie mit nach Kopenhagen zu nehmen, und schon damals gewann ich sie so lieb. Den 15. Mai 1770 geboren, blieb sie das einzige Kind ihrer Eltern, verlor früh die Mutter und war der Liebling, ich kann wohl sagen, der Abgott des Vaters.

*) Andreas Petrus Graf v. Bernstorff, geboren 1735, trat auf Wunsch seines Oheims, des dänischen Staatsministers J. H. E. v. Bernstorff, und aus „eigener großer Vorliebe für das Land, wo Friede und Gerechtigkeit thronen“, im Jahre 1760 in dänische Dienste, zunächst als Deputirter im Kommerzkollegium und in der Zollkammer unter der Regierung Christians VI. Nach der Katastrophe, die Struensee ans Regiment und J. H. E. v. Bernstorff in die Verbannung brachte, verließ auch Andreas Petrus den Dienst und folgte seinem Oheim nach Deutschland, wo dieser starb. Als aber Friedrich VI. an Stelle seines geisteschwachen Vaters die Zügel der Regierung in die Hand nahm, rief er Andreas Petrus zurück, übertrug ihm die erste Stelle im Staatsministerium (1784 bis 1797) und schenkte ihm ununterbrochen sein vollstes Vertrauen. In der That besaß Graf Bernstorff die seltensten Vorzüge für diesen einflußreichen Wirkungskreis. Eine ebenso schöne als würdige Persönlichkeit, mit dem einnehmenden Wesen des Weltmannes, erhöht durch einen Ausdruck, eine Seelenschönheit, die alle Herzen gewann, durchgebildet als Geschäftsmann, Jurist und Publizist, beherrschte er alle äußeren und inneren Staatsverhältnisse mit der größten Kenntniß und Sicherheit. Er war ein streng gottesfürchtiger Christ, lebte in den glücklichsten häuslichen Verhältnissen, hatte schöne, wohlgerathene Kinder, ein glänzendes Vermögen, Güter in Mecklenburg und Holstein, ein Palais in Kopenhagen, ein Landhaus in der herrlichsten Umgebung der Hauptstadt. (Aus den ungedruckten Notizen, die zu einer Biographie von Christian Günther von Rist gesammelt waren.)

Dieser, ein Edelmann aus Mecklenburg, war in dänische Militärdienste getreten. Sein Name Blücher ist durch seinen jüngeren Bruder, den Feldmarschall, berühmt genug geworden. Der größte Fehler Gustav Gotthard v. Blüchers (geboren am 3. Juni 1753) war, daß er nicht drei bis vier Jahrhunderte früher lebte, denn jener alten Zeit gehörte seine ganze Eigenthümlichkeit an, die Schatten- sowie die Lichtseiten seines Charakters. Er war durchaus bieder und brav, dabei aber ein kurioser Heiliger, der in seiner Person den irrenden Ritter mit dem Hofmann, den Haubegen mit dem schmachtenden Gatten (und Wittwer) verband. Seinem ritterlichen Wesen verdankte er eine glänzende Heirath, auf die er, ein vermögensloser Militär und Ausländer, sonst gewiß keine Ansprüche hätte machen dürfen. Er hatte nämlich die Gräfin Christiane Sophie, geborene Gräfin v. Holstein zu Holsteinburg, verwittwete Reichsgräfin v. Castell, dadurch kennen gelernt, daß er, ohne sie je gesehen zu haben, sich für sie schlug, als er Jemanden ihren sehr guten Ruf leichtfertig antasten hörte. Aus Dankbarkeit, welche später in zärtlichste Liebe überging, reichte sie diesem irrenden Ritter ihre Hand und setzte ihn dadurch in den Besitz eines großen baaren Vermögens und der Herrschaften Lindewig und Harboe. Sie lebten in der glücklichsten Ehe vom letzten August 1769 an auf dem Amte Bredstedt, bis ihr Tod sie am 16. März 1772 trennte. Er ist ihr auf eine rührende Weise über das Grab hinaus treu geblieben. Ueber seinem mit Bildern der vorangegangenen Gemahlin umringten Sterbebett stand das Modell ihres und seines Sarges mit den zärtlichsten Inschriften; er hatte nie aufgehört, von der geliebten Verlorenen in Prosa und Versen zu reden. Sein Töchterchen war, abwechselnd unter der Obhut ihrer Tanten Holstein und Blome, zu einem ausgezeichneten schönen und gar guten und lieblichen Mädchen aufgewachsen. Der Aufenthalt bei diesen trefflichen, aber sehr ernstern Tanten war so einförmig, daß es dem Vater nur willkommen sein konnte, wenn meiner Mutter Freundschaft sie mit sich nach Kopenhagen hinüberzog, wo nun auch er als Generaladjutant und Kammerherr des Königs sich aufhielt. Freilich verursachte die Gegenwart des allzu zärtlichen Vaters der armen Sophie viel schwere Stunden. Er war so eifersüchtig in seiner Liebe und in einem Grade galant, daß es die Tochter oft in höchste Verlegenheit setzte. Ich erinnere mich u. a. sehr wohl ihres Verdrußes, als man nach langem Forschen entdeckte, er sei der geheime Verehrer

gewesen, der in einer Frühlingsnacht an allen Bäumen im Bernstorffer Garten, während sie mit meiner Mutter dort einige Wochen zum Besuch weilte, mit Lobgedichten beschriebene Tafeln angeheftet hatte. Es konnte bei Sophiens Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit und dem Ruf ihres großen Vermögens nicht fehlen, daß sich viele Freier einstellten. Jede neue Erscheinung der Art erregte aber so heftige Scenen zwischen dem eifersüchtigen Vater und der still ergebenen Tochter, daß diese bald gelernt hatte, ihr Herz festzuhalten. Gott lohnte ihr diese kindliche Entsaugung, denn als im Frühjahr 1795 meiner Mutter zweiter Bruder Joachim ihr mit seiner lieben, treuen Hand auch ein so ehrenvolles, so festbegründetes Loos anbot, da fühlte sich der Vater überwunden und führte mit Stolz und Freude die glückselige Braut am 9. Mai 1795 in Bernstorff zum Traualtar. Aus der Dämmerung meiner Erinnerungen aus jener Zeit tritt hell und klar ihr schönes bräutliches Bild hervor. Auf dem edlen, mit einer Fülle des köstlichsten goldenen Haares gezierten Haupte die Myrthenkrone; der schlanke blendend weiße Hals, der sonst das Haupt so stolz und hoch empor trug, war an diesem Tage gebeugt, ihre schöne ungewöhnlich graziöse und trotz der Größe doch so zarte Gestalt war aufs Einfachste geschmückt mit einem Gewand von ostindischem Musselin. Damals, wo man sich noch kaum von den Meisröcken, und was dazu gehörte, getrennt hatte, schmeichelte dem Auge die Leichtigkeit und Grazie dieser Kleidung sehr, deren reiche Falten nur um den Hals, unter der Brust und noch einmal tiefer zusammengenommen waren.

Doch ich kehre zu den früheren Jahren zurück, wo sie, unter unserem Dache wohnend, mich zuerst mit süßer Geduld Stricken und Buchstabiren lehrte, wo sie einst, um mir beizustehen, beinahe selbst ein Opfer der Gefahr geworden wäre, aus der sie mich erretten wollte: Auf einer unserer täglichen Promenaden (mit Grauen denke ich noch an die Kälte bei diesen Spaziergängen) kamen wir an eine Stelle, wo ausgeschüttetes Wasser gefroren war. Unbedachtsam voraus hüpfend, gleite ich aus, die liebe Sophie springt herzu, um mich zu halten, gleitet aber selbst aus und stürzt mit solcher Gewalt rücklings über, daß sie besinnungslos liegen bleibt. Zu Tode erschreckt stehen meine Mutter und ich neben ihr und wissen keinen anderen Rath, als sie von Vorübergehenden in das nächste Haus tragen zu lassen. Wir waren am Osthor, mitten

in dem Theile der Stadt, den die Matrosen in kleinen gleichmäßigen Häusern in langen sich kreuzenden Straßen bewohnen. Hier nun in einer dieser ärmlichen Matrosenfamilien fand die Leidende Zuflucht und Hülfe, bis sie in unsere Wohnung zurückgebracht werden konnte. O! mit welcher Angst bewachte meine arme Mutter während vieler langen Tage ihr Krankenlager, und hatte das unschuldig=schuldige Kind auch nicht gleich lebhaft die Sorge theilen können, so theilte es doch die Freude der Genesung aus vollem Herzen.

Außerordentlich gefiel es mir, wenn die beiden hohen Frauen in vollem Staate sich an den Hof begaben. An den im Januar sich folgenden Geburtstagen des Königs und des Kronprinzen wurden alljährlich die Roben angelegt. Dies waren Kleider von schweren weißseidenen Stoffen. Das meiner Mutter war von Atlas mit matten Sternen besät. Das lange Schnuppenmieder ward gegen die damals schon eingeführte Mode der losen Kleidung geschnürt, und zwar setzte man etwas darin, in dem Anzuge recht schlank zu erscheinen, so daß viele Damen schon morgens früh anfangen diese Kleider zu schnüren und sie den ganzen Tag von Viertelstunde zu Viertelstunde nachziehen ließen. Doch bitte ich, zu glauben, daß meine Mutter nicht unter die Zahl dieser Eitlen gehörte. Das Geschnürte ward mit der Faltschleppe versteckt, die Ärmel mußten von den Schultern bis an den Ellenbogen mit Blonden oder Spizen besetzt sein. Schmuck, Steine oder Perlen durften infolge eines Luxusverbots am dänischen Hofe nicht angelegt werden, ebenso wenig ein Shawl, Mantel oder sonstige Umhüllung. So leicht gekleidet, nur ein Stück Pelzwerk, welches man Busenfreund nannte, vorn in das Kleid gesteckt, fuhren die Damen auf das Schloß Christiansburg, in dessen endlosen Gängen und auf dessen zahlreichen Treppen eisige Kälte geherrscht haben soll. Der Rittersaal, der so groß und so hoch war, daß ganz Bernstorff vollkommen Platz darin gehabt hätte, mag sich auch schwer geheizt haben. Einmal hatte man mir auch den Rittersaal gezeigt. War es nur der Eindruck, den seine ungeheure Größe auf mich machte, oder wirkte der angelegte Maßstab dermaßen auf meine Einbildung, genug, mir träumte seitdem oft, daß ich mich vom Schwindel befangen in diesem Saal umherdrehete.

Am 26. Februar 1794 war es, wo meine Mutter mich zu den Großeltern sandte, weil sie zu einem Hofballe befohlen war. Allein

siehe da, während sie sich dazu anleidete, wurde derselbe abgesetzt. Und welches Phänomen vermochte also die verjährrte Einförmigkeit des Kopenhagener Hoflebens zu unterbrechen? Eine Folge des Unverständes und der Sorglosigkeit! Christiansburg, dieses Schloß, welches nicht seines Gleichen in der Welt zählte, stand in Flammen. Es wäre zu retten gewesen, wenn man sogleich zweckmäßige Anstalten getroffen hätte, das Feuer zu ersticken, statt sich mit halben Maßnahmen zu begnügen. In der Ueberzeugung aber, dieses massive Gebäude könne nicht brennen, versäumte man es höheren Ortes anzuzeigen. Das Feuer hatte mehrere Tage fast ganz ungehindert fortarbeiten dürfen, bis es endlich in hellen Flammen ausbrach. Von den Fenstern des hochgelegenen Zimmers meiner armen, damals gelähmten Tante Louise Bernstorff aus sah ich den Wiederschein der Feuersbrunst am nächtlichen Himmel, sah Funken, ja Feuerbrände durch die Luft schwirren und ward von Schrecken ergriffen.

Der Kronprinz Friedrich, Mitregent für seinen schwachsinnigen Vater, Christian VII., die Kronprinzess Sophie geb. Prinzess von Hessen-Kassel und Prinzess Caroline, die Tochter, flüchteten sich in das Palais meines Großvaters, wo sie nicht nur für den Augenblick, sondern auch gern noch einige Wochen länger verblieben. Der Kronprinz hatte eine große Geistesgegenwart und Thätigkeit beim Brande entwickelt.

Die Zeit der Anwesenheit dieser hohen Gäste in unserer Familie war eine Festzeit für mich, denn ich durfte viel bei der kleinen Prinzess Caroline (geb. 1793) sein und mit ihren köstlichen Puppen spielen. War ich doch eine so passionirte Puppenfreundin, daß ich mich fast aller meiner Puppen erinnere, von dem ersten Wickelkinde an bis auf die letzte von Gottlob Clausewitz mir abgeschwatzte Puppensdame. Einen in hellblauen Atlas gekleideten wächsernen Knaben, der die schönen hellblauen Augen öffnen und schließen konnte, liebten meine Mutter und ich gleich sehr. Er ward so verzogen, daß er seinen beständigen Sitz in ihrem Salon vor dem Spiegel hatte. Das verdroß die bösen Oheime so sehr, ihnen war der kleine Liebling so im Wege, daß Onkel Fritz, der viel jüngere Bruder meiner Mutter, ihn einmal in unserer Abwesenheit zerstörte. Nie habe ich ihm diesen schlechten Spaß verzeihen können, da ich doch gern vergaß und es vergab, wenn er immer wieder durch seine lang ausgestreckten Spazierhölzer mich zum Fall brachte. Der ehrenfesteste, schöne Onkel Jochen flößte mir viel mehr Respekt und Liebe ein.

Der Sommer 1794 bildet in meinen Erinnerungen einen trüben Kontrast zu der im Uebrigen sehr fröhlichen Kinderzeit. Ich brachte ihn zwar unter dem lieben großväterlichen Dache zu, aber getrennt von der zärtlichen Mutter und der lieben Sophie.

Meiner Mutter Gesundheit war in Folge von Kummer und Noth — sie hatte zwei Söhne nacheinander verloren — so sehr geschwächt, daß sie sich genöthigt sah, in Pyrmont neue Kräfte zu suchen, wohin Sophie sie begleitete. Sie war sichtlich gestärkt nach Holstein zurückgekommen, dann aber in Tremsbüttel bei Onkel und Tante Stolberg wieder erkrankt, so daß ich bis in den Winter hinein der Obhut meiner Großeltern Bernstorff anvertraut blieb. Dort machte ich eine, wie ich glaube, recht schwere Krankheit durch. Kaum hergestellt, wohnte ich der Trauung meiner Tante Emilie Bernstorff mit dem jungen Karl Rantzau bei, auf einem Schemelchen zwischen den Großeltern sitzend.

Kurze Zeit darauf verbrannte ich mich in Kopenhagen so jämmerlich, daß meine Mutter, als sie die kleine Invalide bei ihrer Heimkehr erblickte, ihre Fassung gar nicht wieder zu erringen vermochte. Mein zwölfjähriger Onkel Magnus hatte mit mir sehr eifrig Kochen gespielt und es nicht bemerkt, daß mein Halsstrich sich an einer kleinen Lampe, über der wir Wasser wärmten, entzündete. Als ich schon ganz in Flammen stand, fachte er sie durch Dareinschlagen noch mehr an, dann erst umfaßte er mich und erstickte auf diese Weise die Flammen, die mir schon mein Haupthaar verbrannt und die Wimpern versengt hatten. In der Angst seines Herzens nahm er mich bei der Hand, um mich hinauf zu führen, weil die Großmutter gerade oben bei ihrer Tochter Luise war. Noch jetzt fühle ich es, wie die Kälte des großen Flurs meine Wunden schmerzlich berührte. Die Nacht über lag ich in heftigem Wundfieber. Sonderbarerweise sind mir von dieser allgemeinen Verbrennung nur einige Narben am Halse geblieben. Viele Jahre später noch mußte ich sie aus Schonung für meine Mutter sehr sorgfältig verbergen, denn sie pflegte meine ganze Jugend hindurch immer aufzuschreien, wenn sie sie erblickte. Die Röthe jener Narben verlor sich indeß von Jahr zu Jahr mehr, so daß sie mir zuletzt kaum bemerkbar schienen. In Wien aber mußte ich einmal zu meinem Verdruß erfahren, daß man ihre Spuren, die ich vollends durch die Halskette verborgen glaubte, für Drüsenarben hielt.

Kurze Zeit nach diesem Brandunglück, das mich betroffen, fünfviertel Jahre nach dem Brande des Schlosses Christiansburg, brach in meiner Vaterstadt abermals ein verheerender Brand aus, der sie theilweise vernichtete. Es war, als wenn des Herrn Strafgericht nicht ruhen wollte!

Wir hielten, ehe wir wieder nach Antwoitfchow zogen, uns einige Wochen in Bernstorff auf; die Gräfin Christian Reventlow war eben zum Besuch mit ihrem Häuflein eingetroffen, als wir in dem eine Meile weit entfernten Kopenhagen eine Feuersbrunst bemerkten, die mit furchtbarer Schnelle um sich griff. Es war Konseilstag, und so befanden sich die beiden Minister Bernstorff und Reventlow in der Stadt. Meiner Großmutter und den Kindern mochte auch wohl bange ums Herz sein, doch sie wußten sich zu fassen, während die Verzweiflung der Reventlow keine Grenzen kannte.

Ich sehe sie noch im Geiste vor dem Bernstorffer Gartenperron, von wo aus man die Fortschritte des Brandes nur zu deutlich wahrnahm, auf und ab stürzen, ihre Hände ringen und Wehklagen ausstoßen. Ich war erschrocken über einen Jammer, von dem ich früher keinen Begriff gehabt hatte, und ließ nicht ab mit Bitten, bis meine Großmutter, die am Tage nach dem Brande in die Stadt fuhr, mich mitnahm. Es war am 8. Juni 1795. Vom 5. bis 7. hatte der Brand gewüthet und gerade das ärmste Stadtviertel verzehrt. Die Großmutter brachte den Unglücklichen Spenden an Betten, Nahrungsmitteln und Geld. Wir fuhren durch die zerstörten Straßen. Unvergesslich blieb mir's, wie so manche Familie in ihren halb verbrannten, noch rauchenden Häusern die Zimmer nicht verlassen hatte, denen oft ein oder zwei Wände fehlten. Da hausten sie nun, allen Blicken und allem Unwetter ausgesetzt. Erst später konnten kräftige Maßregeln zur Unterbringung der Unglücklichen getroffen werden. Dieses Stadtviertel erhob sich mit unglaublicher Schnelle neu und zierlich aus dem Schutt des alten. Als im Jahre 1807 die Engländer Kopenhagen bombardirten, da litt wiederum der noch übrig gebliebene älteste Theil der Stadt am meisten von den Geschossen und mußte fast ganz neu erbaut werden. So verdankt Kopenhagen seinen verschiedenen Unglücksfällen Manches von seiner Schönheit.

Von den ärmsten in der Feuersbrunst vom Juli 1795 obdachlos gewordenen Familien flüchteten sich viele in die Ruinen des 1½ Jahre

früher verbrannten Schlosses. Sie bauten sich kleine Baracken in den ungeheuren ausgebrannten Fenstern. Leitern führten von innen zu diesen erbärmlichen Hütten hinauf, die sich von außen gar wunderbar wie eingeklebte Vogelnester ausnahmen. Ich habe 1802 noch manche von diesen elenden Wohnungen vorgefunden, in denen menschliche Wesen haften, die ursprünglich gleiche Bedürfnisse des Leibes und der Seele hatten wie wir verwöhnten Menschen.

Als wir im Herbst 1795, von Antworskow zurückkommend, die Stadt bezogen, war ich höchst erstaunt, ein großes Zimmer im oberen Stock, welches mein und meiner Gouvernante Schlassaal zu sein pflegte, ganz für meine Mutter eingerichtet zu finden, und vollends neugierig ward ich, als ich neben ihrem großen grünen Himmelbette ein kleines grünes Bettchen, eine Wiege, entdeckte. Bald aber ward diese Neugierde in Freude verwandelt; denn am 30. November 1795 wurden die Eltern durch die Geburt eines Knaben beglückt, der dazu bestimmt schien, ihnen einen Ersatz für den Verlust der beiden verstorbenen Söhne zu gewähren. Beide waren, nach dem Großvater Dernath, Fritz genannt; dieser erhielt den vollen Namen seines Großvaters Bernstorff, Andreas Petrus, und mit diesem Namen schienen auch der Gaben des Geistes, des Gemüths gar viele von dem Großvater auf den Enkel übergegangen zu sein, welche sich früh schon und immer glänzender entwickelten.

Den 14. Mai 1796 ward dem Joachim'schen Ehepaar ein Söhnlein gegeben und gleich wieder genommen. Es ruhet auf dem Gottesacker in Gientofft unter der hohen Ulme, die damals schon die Gräber von Hans Bernstorff, dem so heiß beweinten ältesten Bruder meines Mannes (gestorben den 15. Mai 1791), und von dem allerjüngsten Bruder, meinem Zeitgenossen, dem engelgleichen Karl (gestorben Frühjahr 1792), beschattete. Er war der einzige Sohn der zweiten Frau meines Großvaters, die Freude, der Liebling aller erwachsenen Geschwister und übertraf alle an Schönheit. Seitdem hat diese geweihte Stätte noch die theueren Ueberreste der Schwägerin Sophie und die meines ersten Kindes aufgenommen.

Am 30. April 1796 fand die Hochzeit meiner Tante Luise, zweiter Tochter des Bernstorff'schen Hauses, mit dem Grafen Cajus Neventlow, Besitzer des schönen Gutes Altenhof, statt. Diese Feier wäre sehr heiter gewesen, wenn eine Unpäßlichkeit des theueren Vaters

der Braut sie nicht getrübt hätte. Er glaubte sich jedoch einige Tage später hergestellt, ließ das junge Ehepaar abreisen, schrieb seiner Tochter am 29. einen Brief, aus dem ich einige Worte folgen lasse, und wohnte am 30. April noch der Einsegnung seines jüngsten Sohnes Magnus in der Friedrichskirche auf Christianshafen bei. Seine tiefe Bewegung während der heiligen Handlung, seine unaufhaltsam fließenden Thränen beim Gesange des Liedes „Sorge Du für meine Kinder“ mochten wohl auf Vorgefühle deuten, die er indeß nicht laut werden ließ. Hier der Brief:

„Es giebt keine Trennung, wenn man so genau verbunden ist als wir es sind, meine geliebte Luise! Mein Segen ist Euch gefolgt, meine Liebe hat Euch begleitet, mein heißes Gebet steigt für Euch gen Himmel, und meine Wünsche werden nicht unerfüllt bleiben, denn sie kleben nicht an dieser Erde und an dem gegenwärtigen flüchtigen Augenblick, sondern erheben sich bis dahin, wo keine Zeit mehr sein wird und wo wir erst fähig sein werden, wahres, dauerndes Glück zu genießen. Jedes andere genügt mir nicht, weder für mich noch für die, so ich liebe, und dieses gehört zu meinen stärksten und lebhaftesten Empfindungen! Morgen ist wieder ein feierlicher Tag, und ich hoffe, daß er für Magnus auch ein glücklicher Tag werden wird! Mein Herz ist zu voll, um Alles auszudrücken, was ich Dir und Reventlow sagen möchte. Die Empfindung ist allen Worten überlegen, und ich schränke mich auf die Versicherung der treuesten, zärtlichsten und innigsten Liebe ein.

Bernstorff.“

Wir waren kaum in Antworskow eingerichtet, als die Nachricht von meines Großvaters ernsthaftem Erkranken meine Mutter wieder nach Kopenhagen zurückrief. Der älteste Sohn Christian erhielt am 16. Mai in Stockholm, wo er den Gesandtschaftsposten bekleidete, den Befehl des Kronprinzen, eiligst nach Kopenhagen zu kommen, um vorläufig die Geschäfte des Vaters zu übernehmen.

Am 21. Juni 1796 schloß der herrliche Mann die Augen, und meine Mutter kehrte wenige Tage später zu uns zurück, mit zerrissenem Herzen, denn nie ist ein Vater schmerzlicher beweint worden; und ganz erschöpft von einer Pflege, die sechs Wochen lang gedauert hatte, brachte sie nur das tröstende Bewußtsein heim, die vollste Liebe des Vaters

befessen und seinen reichsten Segen empfangen zu haben. Sie sah er immer am liebsten in seiner Nähe und ihre Pflege allein war ihm nie lästig gewesen, ihre Stimme hatte er immer, auch in den Fieberphantasien, erkannt, durch sie allein hatte er sich bewegen lassen, die Arzneien, von denen er nichts mehr erwartete, einzunehmen. Manch schönes Glaubenswort hatte sie noch von ihm vernommen, sie war, als schon die Sprache ihm versagte, seinen Blicken gefolgt, denen sich schon der Himmel zu öffnen schien!

Mich ergriff ein Gefühl des Wehs, welches mir noch ganz neu war, als ich meine Mutter mit den Zeichen der äußeren und inneren Trauer wiedersah. Ich weiß mich wohl noch zu erinnern, wie ich mich an sie anschniegte und sie nicht wieder lassen wollte, und meinte, bei uns und in meinem lieben Antwortskow müßte ihr wieder wohl werden. Dieser Ort aber war ihr keineswegs so lieb wie mir, und weder die Liebkosungen ihrer Kinder, noch die Freude an deren Gedeihen, an Andrés wirklich wundervoller Lieblichkeit vermochte sie zu erheitern. Später habe ich erfahren, was in der Zeit Alles auf ihr Herz einstürmte, wie durch die nunmehr sich erst herausstellenden ungünstigen Vermögensverhältnisse ihre ganze Existenz zusammenbrach. Mein Vater hatte in Kopenhagen mit einem sehr geringen Gehalt als Rath im Kommerz-Kollegium und dienstthuender Kammerherr beim König im Vertrauen auf seines Vaters Reichthum ein Haus gehalten und eine Lebensweise geführt, die, als nun die Gelder aus Holstein immer öfter ausblieben, mit aufgenommenen Summen bestritten werden mußten. Auch war der Kauf des großen Gutes Antwortskow, das wir jetzt bewohnen, nicht günstig gewesen.

Mein Großvater Dernath hatte infolge fehlgeschlagener Spekulationen bei einer von ihm in der Nähe von Oldesloe angelegten Saline sein ungeheures Vermögen auf ein sehr geringes vermindert. Die Güter Perdöhl und Develgönne waren schon verkauft, und es blieb nur noch Hasselburg, und auch das verschuldet, übrig.

So konnte mein Vater nicht länger in den Posten bleiben, die er bisher bekleidet hatte; er mußte Kopenhagen meiden und beschloß, sich für das nächste Jahr auf Raquiär, einem Gut im nördlichen Jütland, niederzulassen. Meiner Mutter Herz zog sie nach dem heimischen lieben Kopenhagen; die Brüder luden sie dringend zu sich ein. So verlockend

die Aussicht auch war, mit ihrem ältesten Bruder, den sie ganz besonders in ihr Herz geschlossen hatte, unter einem Dache zu leben, so widerstand sie dieser Versuchung doch und beschloß, ihr liebes Seeland zu verlassen, nach Holstein zu ziehen und fürs Erste die Einladung der Geschwister Ranzau in Rastorff anzunehmen.

Den Sommer brachte meine Mutter indeß in Antwortsow zu. Den geliebten Bruder Christian aber nach dreijähriger Trennung und diesem schmerzlichen Zusammensein am Kranken- und Sterbebette des Vaters in der Nähe zu wissen, ohne ihn zu sehen, ward ihr so schwer, daß sie eine Zusammenkunft in Ringstedt vorschlug, welche am 13. September beiden Geschwistern einen wehmüthig süßen Genuß gewährte und mich, die ich meine Mutter begleiten durfte, namenlos beglückte. Später, den 30. November, nöthigte sich der junge an die Geschäftsgaleere geschmiedete Staatsmann noch einen Tag zu solcher Begegnung ab. Diesmal wurde mein Bruder mitgenommen und als Ort der Begegnung Koeskilde, das näher bei Kopenhagen gelegen ist, gewählt.



Winter 1796 bis 1801.

Mit unserer Abreise von Antwortsow beginnt ein neuer Abschnitt in meinem jugendlichen Leben. Die Reise nach Holstein war damals mit Beschwerden verbunden, denn es gab noch keine Chausseen. Charlotte, André und ich saßen rückwärts auf einem kleinen Bänkehen in dem Coupé, worin meine Mutter und meine Gouvernante den Fond einnahmen, und so legte ich denn den größten Theil der Reise zurück, indem ich mit dem Kopfe vornüber in dem Schoße der guten Mutter sanft ruhend schlief.

Am 4. Dezember holte die liebe Tante Milchen Ranzau uns in Kiel ab und führte uns in ihrem alten Rastorff ein, wo es meiner Mutter und ihren Kindern in gleichem Grade wohl ward. Pfeilschnell verflog uns dort der Winter nur mit kurzen Unterbrechungen durch Besuche in Hasselburg.